

Von Gefühllichkeit bis Säbelrasseln –

Die Spannweite des „Tag der Heimat“ in Aachen 12.9.04

Der alljährliche Tag der Heimat wurde 2004 geprägt durch die bevorstehende Kommunalwahl. Politiker, die sich jahrelang rar gemacht hatten, erschienen kurz vor dem Wahltermin, um abzuräumen. Dabei stand im Mittelpunkt, die unübersehbaren Dissonanzen im bürgerlichen Lager zu übertünchen, d. h. sich nicht weh zu tun. Die dabei erreichte „Ruhe“ ist trügerisch. Das Motto des Tags der Heimat „Dialog führen- Europa gestalten“ blieb eher vage. Niemand nahm so recht Bezug auf dieses Motto.

Als erster Redner sprach der Oberbürgermeister Jürgen Linden, SPD. Er präsentiert sich als Kandidat aller Aachener, über den Parteien stehend. Seine Grußansprache war sehr persönlich gehalten, was sie einerseits für die Anwesenden sympathisch, andererseits aber auch schön unverbindlich machte. Linden erfüllte seine Heimat Aachen vom Dreiländerpunkt aus und konnte sich von nun an in die Heimatvertriebenen einfühlen. Jetzt, spät, verstand er, was der Verlust von Heimat bedeuten kann.. Geschichte müsse „gänzlich“ erfahren werden, wodurch in seiner Erzählung „die Vertreibung“ zur „Nebenfolge des Krieges“ wurde. Das war nebulös genug, um bei den Anwesenden Beifall zu bekommen.

Linden lobte die Deutschen, weil sie ihre Geschichte so gut aufgearbeitet hätten. Das sei bei den Nachbarn leider nicht so. Die täten sich mit der Kollaboration so schwer. Geschichte müsse enttabuisiert werden. Warum nicht über Vertreibung sprechen? Das führte zum Merk- und Schlusssatz : „Zukunft ist ohne aufgearbeitete Herkunft nicht möglich“ Amen.

Da Linden die Stimmen der Anwesenden (ca 60) braucht, vermied er es, über so unschöne Dinge wie Gebietsansprüche, Treuhand oder gar Faschismus zu reden. Dazu ist ja Gelegenheit beim SPD-Familienfest, das jährlich am 1. Mai stattfindet. Dort treffen die Eingeladenen auf den Informationsstand der Landsmannschaft der Ostpreußen, die –entgegen dem „2+4 Vertrag“ und entgegen dem Potsdamer Abkommen in ihrer Satzung immer noch die „nationale und staatliche Einheit Deutschlands unter Einschluss Ostpreußens“ fordert. Dort kann mensch auch einen guten Zugang zur preußischen „Treuhand“ bekommen, ist die Landsmannschaft der Ostpreußen doch kooperatives Gründungsmitglied dieser dubiosen Gesellschaft. Die SPD in Aachen stört sich auch keinesfalls daran, dass die Bundesregierung im Parlament zugeben musste, dass die Landsmannschaft der Ostpreußen Überschneidungen zum Rechtsextremismus in ihrer Zeitung „Ostpreußenblatt“ aufweise und die Förderung der Landsmannschaft auf Bundesebene einstellte. Das „Ostpreußenblatt“ liegt denn auch beim SPD Familienfest, aber auch am Tag der Heimat zum Mitnehmen aus.

Im Mittelteil der Veranstaltung kam der Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen aus Düren, Karl Heinz Reschke, zu Wort. Er wischte mit einer von den Anwesenden mit Applaus bedachten Brandrede großzügig den gefühligen Mehltau des Oberbürgermeisters beiseite und langte ordentlich zu. Erst müsse die Eigentumsfrage geklärt werden, eh „wir“ Polen, die CSFR oder andere in die EU einlassen. Bedingung für den Beitritt habe die Rücknahme bestehender Gesetze der Nachbarstaaten zu sein. 16-17 Millionen Deutsche existierten ohne ein Recht auf Heimat, ein elementares Menschenrecht. Die Verweigerung dieses Menschenrechts auf Heimat bestehe darin, dass die Vertriebenen ihr Eigentum nicht nutzen könnten. Es gehe um „unser Land, unserer Bodenschätze“. Sie- die Polen- „wohnen in unseren Häusern“. Seine in jeder Beziehung rechtsextremen Ansichten beendete Reschke mit der Drohung, in Europa werde es keine Ruhe geben, bis die Eigentumsfrage geklärt sei.

Der Veranstaltungsleiter versuchte die Wogen zu glätten, indem er erklärte, von den Worten des Vorredners könne jeder halten, was er wolle. Das ist wahrscheinlich der höchste Grad von Distanzierung, der auf solchen von Emotionen geprägten Treffen möglich ist.

Der Hauptredner war Armin Laschet, von dem der Versammlungsleiter auf Nachfrage erfuhr, dass er Mitglied des Europaparlaments und nicht des Europarats sei. Das CDU Mitglied Laschet hatte als Unterstützung zwei Landtagsabgeordnete der CDU (Henke und Einmahl) mitgebracht. Laschet behauptete, was er sicher wünscht, dass der Bund der Vertriebenen sich von der Preußischen Treuhandgesellschaft eindeutig distanziert habe. Gern gehört wurden die Passagen, in denen er alle- auch die Deutschen- zu Opfern von was auch immer erklärte. Er fand es toll, dass der französische Politiker Robert Schumann schon kurz nach 1945 mit den Deutschen in der Montanunion zusammenarbeiten wollte „egal wer gewonnen oder verloren hat, egal wer angefangen hat“.

Nachdem die Deutschen 6 Millionen Jüdinnen und Juden umgebracht hatten und sie nur mit der Mühe von zigtausenden toten alliierten Soldaten von der Ermordung von weiteren zig-Millionen „slawischen Untermenschen“ abgehalten werden konnten, findet Laschet, dass die Vertriebenen „die Hauptlast des Krieges“ getragen hätten. Nachdem die Deutschen Europa in Schutt und Asche gelegt hatte, verzichteten sie schon fünf Jahre nach ihrer militärischen unfreiwilligen Niederlage auf Rache. Dies sei das Verdienst der Charta der Heimatvertriebenen. Die Charta wurde dann auch mit viel Empathie vorgetragen.

Heute seien wir irgendwie alle vertrieben oder zumindest bedroht: Im Süd-Sudan, im Kosovo, überhaupt weltweit und jetzt erst würde dadurch das Verständnis für die deutschen Heimatvertriebenen geweckt. Es käme allerdings weniger darauf an, vergangene Vertreibungen aufzuarbeiten, als zukünftige zu verhindern, weshalb „wir“ die EU Verfassung bräuchten, in der das Recht auf Heimat als Menschenrecht verankert sei. Dass die Forderungen der Vertriebenenverbände genau eine solche neue Vertreibung darstellen, hatte zuvor der Dürener Funktionär klargestellt. Mit einem Appell an alle, wählen zu gehen, damit die Radikalen nicht durchkommen, schloss Laschet. Den Schlussapplaus holte er sich mit der Forderung, den 6. 8. (eigentlich Gedenktag an den Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki) zum „nationalen Feiertag“ in Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen zu machen.

Bevor der nächste Tanzkreis seinen Beitrag zum Weltkulturerbe beisteuern konnte, flohen die Bobachter der lokalen Szene. Kurt